

## Kommentar zur Predigt von Christoph Schrodt

„Wie lange hast du noch bis zum Ruhestand?“ wird ein Pastor gefragt und seine Antwort ist: „Noch drei Weihnachtspredigten!“ Ähnliche Fragen und Antworten habe ich oft gehört. Das liegt daran, dass die Weihnachtspredigt eine der größten homiletischen Herausforderungen ist, vor die sich ein Pastor gestellt sieht.

In den meisten freikirchlichen Gemeinden ist kein anderer Gottesdienst im Jahr mit so vielen unterschiedlichen einander widersprechenden Erwartungen überfrachtet. Die einen möchte es gerne feierlich, andere gerne lebhaft.

Erstaunlich, wer zu einer Christvesper kommt: Mütter, denen man den Stress der letzten Stunden noch ansieht; Kinder, die kaum ruhig sitzen können; Senioren, die schon vorgestern mit allen Festvorbereitungen fertig waren; Menschen, die vor zwei Stunden noch im Zug oder Auto saßen. Einige sind treue Gemeindeglieder und haben alle erdenklichen theologischen Aspekte des Weihnachtsgeschehens schon häufig gehört. Andere betreten nur einmal im Jahr eine Kirche und sind eher zufällig in diesem Gottesdienst gelandet. Alle sollen herzlich willkommen sein.

Bei solch einem gemischten Publikum kann für die Predigt nichts vorausgesetzt werden. Alles Gesagte muss in sich verständlich sein. Das Geheimnis der Menschwerdung Gottes soll einladend und verständlich verkündigt werden.

Ich bin gebeten einen Kommentar zu einer Heiligabendpredigt zu schreiben und bin gespannt, wie der Prediger die besondere Situation der Weihnachtsverkündigung angehen wird. Ich kenne weder den Prediger noch seine Gemeinde. Welchen Akzent setzt er? Welche Erwartungen greift er auf? Zudem ist der Gottesdienst am Heiligabend noch stärker als andere Gottesdienste in seiner Gesamtgestalt und Wirkung zu gestalten und nicht nur von der Predigt her. Ich weiß ich nichts über den Ablauf des Gottesdienstes. Ich kann mich daher nur auf die vorliegende Schriftgestalt der Predigt beziehen. Um die Predigt als Hörereignis zu würdigen geschah meine Annäherung daran so, dass ich sie mir zunächst von meiner Frau habe vorlesen lassen, bevor ich sie selbst (nach)gelesen habe. Ich beschreibe im Folgenden ganz persönlich meine Eindrücke und Empfindungen beim Hören dieser Predigt. Dabei bedenke ich: Welche Aussagen habe ich gehört? Welche Empfindungen werden dadurch bei mir ausgelöst? Welche Fragen werden laut?

Die Einleitung der Predigt will aufrütteln: „Diese Hütte hier stört!“, eine Slumhütte, die tatsächlich auf der Bühne steht. Sie erinnert einerseits an den Ort der Geburt Jesu, den Stall von Bethlehem und stört andererseits die übliche weihnachtliche Kerzenidylle. Durch dieses Symbol sind die Besucher während des Gottesdienstes immer wieder mit einer zentralen weihnachtlichen Aussage konfrontiert und auch die Erinnerung an die vermittelten Inhalte wird sich daran festmachen können. Das spricht mich an.

Dann aber irritiert mich der Prediger, indem er eine Pressemeldung zitiert, die er angeblich erst vor einer halben Stunde „gefunden“ hat. Der philippinische Staatspräsident habe verkündigt, dass er für ein Jahr in die Slums von Manila ziehen werde. Ich bin abgelenkt, grübele über die Unwahrscheinlichkeit, dass der Prediger noch vor einer halben Stunde Pressemeldungen durchstöbert hat und dem Gedanken, dass auch der Inhalt der Meldung nicht stimmen kann.

Es folgt ein Interview mit einer von der Gemeinde ausgesandten Missionarin, die in den Slums von Manila arbeitet. Dabei wird über die Wahrscheinlichkeit der Meldung gesprochen und eine Einschätzung eingeholt, welche Folgen ein solches Ereignis nach sich ziehen würde. Anschließend räumt der Prediger dann mit „schlechtem Gewissen“ ein, dass die Pressemeldung erfunden war.

Die Idee, die Missionarin einzubeziehen und durch ein Interview mit ihr die Wirklichkeit der Welt, in die Gott hinabsteigt, aufleuchten zu lassen, gefällt mir. Sie hätte sich allerdings besser realisieren lassen, wenn das Beispiel des Präsidenten von vornherein als Gleichnis eingeführt worden wäre. Der Versuch, mich durch vorgetäuschte Wahrheit für zu dumm zu verkaufen, ärgert mich als Hörer und beeinträchtigt auch im weiteren Verlauf mein konzentriertes Zuhören. Und der Prediger braucht nun auch bevor er zu seinem Anliegen kommt, noch Zeit, um mit ein wenig Gleichnistheorie die Zuhörer wieder zu versöhnen. Ein gut erzähltes Gleichnis verwickelt in eine Geschichte, nimmt Distanz – da hat der Prediger Recht. Die gewählte Form aber lenkt die Aufmerksamkeit nicht auf den Inhalt seines Beispiels, sondern auf den Wahrheitsgehalt.

Jetzt kommt der Prediger zum Text seiner Predigt, dem schlichten, abstrakten Weihnachtsevangelium nach Johannes, dem liturgischen Leitvers des Weihnachtsfestes: „*Und das Wort ward Fleisch und wohnte unter uns.*“ (Joh 1, 14a). Den folgenden Satzteil „*und wir sahen seine Herrlichkeit*“ lässt er dabei weg. Er verfremdet diese Aussage dann zum Themenleitwort seiner Predigt: „*Gott wurde ein Slumdog und baute seine Hütte neben uns.*“

Ich stolpere beim Hören über das mir unbekannte Wort „Slumdog“. Wird der Prediger diese Verfremdungsaussage jetzt erklären? Nein, er macht darauf aufmerksam, dass zwei der Hauptbegriffe dieses Bibelverses jetzt näher betrachtet werden sollen.

Zunächst erläutert er den Begriff *Fleisch*. Anschaulich wird die Hinfälligkeit und Gewöhnlichkeit des Menschseins beschrieben. Die Ungeheuerlichkeit, dass Gott sich mit der Menschwerdung selbst erniedrigt (vgl. Phil 2) wird deutlich.

Anschließend wendet er sich seinem Hauptanliegen zu, das in der Einleitung schon vorbereitet wurde: Gott *wohnt* bei den Menschen. Er wird einer von uns. Er kommt nicht wie ein Staatsoberhaupt in ein Katastrophengebiet eingeschwebt, um dann gleich wieder abzuheben. Wohnen wird nun interpretiert als Aufbauen einer Slumhütte.

Die Ungeheuerlichkeit des göttlichen Vorgehens wird mir als Hörer anschaulich. Ich beginne, mich darüber zu freuen, dass Gott mein Nachbar wird. Ich beginne schon, mir auszumalen, was das für mich bedeutet, dass Gott mein

Nachbar wird, in meiner Straße wohnt, gleich um die Ecke, nebenan. In welcher Gestalt treffe ich ihn? In der Gestalt des alten Nachbarn, der kranken Frau, der alleinerziehenden Mutter. Assoziationen an Jesu Erzählung vom Weltgericht (Mt 25) spuken mir durch den Kopf. Dort wird das Wohnen Gottes bei den Menschen ja anschaulich ausgemalt.

Doch halt, das führt jetzt weg von den Gedanken des Predigers. Er kommt noch einmal auf sein Eingangsbeispiel mit dem philippinischen Präsidenten zurück und befragt die Kinder, warum kein Präsident so etwas tun würde. Aha denke ich, gut dass die Kinder einbezogen werden. Die fangen bestimmt schon an, unruhig zu werden. Gedanklich werde ich damit jetzt wieder weggeführt von mir und meinem Leben hin zu den Slums in Manila. Das ist ein bedrückendes Elend, demgegenüber das Elend in meiner Straße und in meinem Leben verblasst.

Im Gespräch mit den Kindern wird deutlich: Für einen mächtigen Menschen ist es gefährlich, dort zu leben. Genauso gefährlich war es für Gott in dieser Welt zu leben. Mit diesem Gedanken schlägt der Prediger den Bogen zum Kreuz. Kein kluger Politiker lässt sich auf ein Experiment ein, bei dem die Sicherheit nicht garantiert ist. Gott aber geht nicht auf Nummer Sicher. Sein Handeln ist nicht von Vernunftgründen geprägt, sondern von Liebe. Weihnachten zeigt: Gott ist verrückt vor Liebe.

Diese Aussagen sprechen mich an. Weihnachten als Slumfest, Gott kommt an bei den Armen und baut seine Hütte neben ihnen.

Doch halt, was meint der Prediger? Er baut seine Hütte neben uns. Bisher hat er mich die ganze Zeit immer wieder wegelenkt von mir, hin nach Manila, zu den Armen der Welt. Meine Lebens- und Alltagsthemen sind nicht vorgekommen. Deshalb erwarte ich jetzt eine Konkretion, die auf unseren Einsatz gegen die Armut dieser Welt zielt. Viele Beispiele legen sich nahe: Ein Spendenaufruf für die Arbeit der anwesenden Missionarin, ein Aufruf zu einem Volontariat in Asien oder Afrika, die Unterstützung politischer Forderungen zur Armutsreduzierung in der Welt, wie sie in den Millenniumszielen der UN zum Ausdruck kommt und im evangelikalen Bereich durch die Micha-Initiative unterstützt wird. Der bisherige Verlauf der Predigt steuert auf einen solchen Predigtschluss zu. Die biblische Begründung dafür fände sich als Hintergrund gut in der Einleitung des Christushymnus in Phil 2. Bevor der Weg der Erniedrigung Jesu dort beschrieben wird, steht ja als Einleitungssatz die Aufforderung, dass Christenmenschen versuchen sollen, in allem dem Beispiel zu entsprechen, dass Jesus vorgelebt hat.

Der Prediger aber hat einen anderen Schluss im Sinn und mutet mir damit noch einmal eine Kehrtwende meiner Gedanken zu: Es geht nicht um die Armut in dieser Welt und die Slums von Manila, sondern „jeder von uns kennt seinen Slum.“ Weihnachten kann am besten verstehen, wer selbst im Sumpf lebt. Bin ich das? Kommen wir jetzt doch noch zu meinen eigenen Lebensthemen und den Abgründen in mir? Zumindest wird es angedeutet, aber da ist mit ein paar Allgemeinplätzen die Predigt zu Ende.

Die Predigt und der Predigtschluss lassen mich etwas fragend zurück. Den Ansatz, zu Weihnachten Gott als den Heruntergekommenen vorzustellen und darzustellen finde ich passend. Für mein Empfinden bleibt der Prediger in der Darstellung dieses Gedankens stecken. Einleitung und Hauptteil sind entfaltet aber der Schluss bleibt rudimentär und allgemein.

„Gott wurde ein Slumdog und baute seine Hütte neben uns.“ – Was bedeutet das? Geübte Predigthörer wissen, dass Jesus armselig zur Welt gekommen ist und Gott damit alle Vorstellungen von Macht und Herrlichkeit auf den Kopf stellt.

Das wird in der Predigt dargestellt. Die Ausführung irgendeiner Konsequenz daraus fehlt mir bei der Predigt. Damit wird der Hörer allein gelassen.

Er wird auf seine eigenen inneren Abgründe verwiesen und dem wird der Satz „Gott kommt auch zu dir“ gegenübergestellt. Ohne weitere Ausführungen wirkt dieser Satz formelhaft.

Am Ende der Predigt bleibt ein Gefühl der Enttäuschung. Die Armen dieser Welt werden nur als Hintergrundfolie benutzt und ich selbst mit meinem Leben komme kaum vor. Die Provokation, dass sich Gottes Herrlichkeit in Armseligkeit zeigt, bleibt seltsam fern und unkonkret.

*Pastor Friedbert Neese* (BEFG), Johann-Gerhard-Oncken-Straße 7,  
14641 Wustermark; E-Mail: [F.Neese@baptisten.de](mailto:F.Neese@baptisten.de)